dtv

Der Hexer Geralt von Riva verdient sein Geld mit Kämpfen gegen Ungeheuer aller Art. Über einen Mangel an Aufträgen kann er sich nicht beklagen, denn es gibt genügend Leute, die dringend Hilfe gegen Vampire, Drachen und andere dämonische Wesen brauchen. Als Profi steht Geralt jedoch immer wieder vor dem Problem, zu entscheiden, ob wirklich Gefahr von dem Untier ausgeht, das er besiegen soll, oder ob er womöglich dazu benutzt wird, ein unschuldiges Wesen umzubringen. Eines Tages befreit Geralt einen Luftgeist, und dieser schlägt ihn mit der verhängnisvollen und quälenden Liebe zu der schönen Zauberin Yennefer …

Andrzej Sapkowski, geboren 1948, ist Wirtschaftswissenschaftler, Literaturkritiker und Schriftsteller. Er lebt in Łódź. Sein Fantasy-Zyklus über den Hexer Geralt erreicht weltweit Millionen-Auflagen und wurde 1998 mit dem Literaturpreis der wichtigsten polnischen Wochenzeitung ›Polityka‹ ausgezeichnet. Höchst erfolgreich ist auch seine ›Narrenturm‹-Trilogie um den schlesischen Medicus Reinmar von Bielau: ›Narrenturm‹, ›Gottesstreiter‹ und ›Lux perpetua‹.

Andrzej Sapkowski

Der letzte Wunsch

Aus dem Polnischen
von Erik Simon

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Ungekürzte Ausgabe 2007
10. Auflage 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1993 Andrzej Sapkowski
Titel der polnischen Originalausgabe:
›Ostatnie Życzenie‹
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Mit freundlicher Genehmigung von
Niezależna Oficyna Wydawnicza NOWA
Deutsche Erstveröffentlichung: München 1998
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Darren Winter
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,63/12,76·
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20993-9

Inhalt

Die Stimme der Vernunft 1 7
Der Hexer 9
Die Stimme der Vernunft 2 49
Ein Körnchen Wahrheit 57
Die Stimme der Vernunft 3 98
Das kleinere Übel 105
Die Stimme der Vernunft 4 158
Eine Frage des Preises 165
Die Stimme der Vernunft 5 219
Der Rand der Welt 228
Die Stimme der Vernunft 6 284
Der letzte Wunsch 293
Die Stimme der Vernunft 7 369

Die Stimme der Vernunft

1

Es ging auf den Morgen zu, als sie zu ihm kam.
Sie trat sehr vorsichtig ins Zimmer, leise, mit lautlosen Schritten, schwebte durchs Zimmer wie ein Gespenst, wie eine Erscheinung. Und den einzigen Laut, der ihre Bewegung begleitete, erzeugte der Umhang, der sich an der nackten Haut rieb. Doch gerade dieses winzige, kaum hörbare Rascheln war es, das den Hexer weckte oder vielleicht auch nur aus dem Halbschlaf riss, in dem er sich monoton wiegte wie in einer bodenlosen Tiefe, in der Schwebe zwischen dem Grunde und der Oberfläche einer ruhigen See, inmitten sacht wogender Stränge von Tang.

Er bewegte sich nicht, zuckte nicht einmal. Das Mädchen flatterte näher heran, warf den Umhang ab und stellte langsam, zögernd das gekrümmte Knie auf den Rand des Bettes. Er betrachtete sie zwischen gesenkten Wimpern hindurch und verriet noch immer nicht, dass er nicht schlief. Das Mädchen legte sich vorsichtig auf das Lager, auf ihn, und umschlang ihn mit den Schenkeln. Auf die ausgestreckten Arme gestützt, strich sie ihm mit den nach Kamille duftenden Haaren übers Gesicht. Entschlossen und anscheinend ungeduldig beugte sie sich herab, berührte mit der Spitze einer Brust seine Lider, die Wangen,

die Lippen. Er lächelte und fasste sie um die Schultern, mit einer sehr langsamen Bewegung, vorsichtig, behutsam. Sie streckte sich und wich seinen Fingern aus, strahlend, erleuchtet, von ihrem eigenen Lichtschein in der nebligen Helle der Morgendämmerung verschwommen. Er bewegte sich, doch mit dem festen Druck beider Handflächen verwehrte sie ihm, seine Stellung zu verändern, und forderte mit leichten, doch entschiedenen Bewegungen der Hüften eine Antwort.

Er antwortete. Nun wich sie nicht mehr vor seinen Händen zurück, sie warf den Kopf und die Haare nach hinten. Ihre Haut war kühl und erstaunlich glatt. Die Augen, die er sah, als sie ihr Gesicht seinem näherte, waren groß und dunkel wie die Augen einer Nixe.

Hin und her gewiegt versank er im Meer von Kamille, das zu wogen und zu rauschen begann, ruhelos geworden.

Der Hexer

I

Später hieß es, der Mann sei aus dem Norden vom Seilertor her gekommen. Er ging zu Fuß und führte das aufgezäumte Pferd am Zügel. Es war spät am Nachmittag, und die Buden der Seiler und Riemenschneider waren schon geschlossen, die Gasse leer. Es war warm, der Mann aber hatte sich einen schwarzen Mantel über die Schultern geworfen. Er erregte Aufmerksamkeit.

Vor dem Gasthaus »Zum Alten Narakort« hielt er inne, blieb eine Weile stehen und lauschte dem Stimmengewirr. Wie um diese Zeit üblich, war das Gasthaus voller Leute.

Der Unbekannte ging nicht in den »Alten Narakort«. Er zog das Pferd weiter, die Gasse hinab. Dort befand sich eine andere, kleinere Schenke, sie hieß »Zum Fuchs«. Darin war es leer. Die Schenke hatte nicht den besten Ruf.

Der Wirt reckte den Kopf hinter einem Fass mit sauren Gurken hervor und musterte den Gast. Der Fremde, noch immer im Mantel, stand steif am Schanktisch, ohne eine Bewegung, und schwieg.

»Was soll's sein?«

»Bier«, sagte der Unbekannte. Er hatte eine unangenehme Stimme.

Der Wirt wischte sich die Hände an der Leinenschürze ab und füllte einen abgenutzten Tonkrug.

Der Unbekannte war nicht alt, doch er hatte fast ganz weiße Haare. Unter dem Mantel trug er ein abgewetztes Lederwams, das am Hals und über den Achseln zugebunden war. Als er den Mantel auszog, bemerkten alle, dass er an einem über die Schulter laufenden Gurt ein Schwert trug. Daran war nichts Besonderes, in Wyzima ging fast jedermann bewaffnet, doch niemand trug das Schwert auf dem Rücken wie einen Bogen oder einen Köcher.

Der Unbekannte setzte sich nicht an den Tisch zu den wenigen Gästen, er blieb am Schanktisch stehen und betrachtete den Wirt durchdringend. Er griff nach dem Krug.

»Ich suche ein Nachtlager.«

»Nichts frei«, knurrte der Wirt, den Blick auf die Stiefel des Gastes gerichtet, die staubig und schmutzig waren. »Versucht's im ›Alten Narakort‹.«

»Mir wäre es hier lieber.«

»Nichts frei.« Der Wirt hatte endlich den Akzent des Fremden erkannt. Es war ein Rivier.

»Ich bezahle«, sagte der Unbekannte leise, als sei er unsicher.

Und da begann die ganze hässliche Sache. Ein pockennarbiger, grobschlächtiger Kerl, der den Fremden seit seiner Ankunft finster gemustert hatte, stand auf und kam zum Schanktisch. Seine beiden Kumpane folgten ihm im Abstand von höchstens zwei Schritt.

»Es ist nichts frei, Halunke, du rivischer Strolch«, knurrte der Pockennarbige und trat dicht an den Unbekannten heran. »Solche wie dich brauchen wir hier in Wyzima nicht. Das ist eine anständige Stadt!«

Der Unbekannte nahm seinen Krug und wich zurück. Er schaute zum Wirt hin, doch der wich seinem Blick aus. Es fiel ihm nicht ein, den Rivier zu verteidigen. Und überhaupt, wer konnte schon einen Rivier leiden?

»Jeder Rivier ist ein Verbrecher«, redete der Pocken-

narbige weiter und dünstete Bier, Knoblauch und Wut aus. »Hörst du, was ich sage, du Gauner?«

»Er hört's nicht. Hat Dreck in den Ohren«, sagte einer von den beiden anderen, und der Zweite lachte böse auf.

»Bezahl und pack dich!«, knurrte der Narbige.

Erst jetzt sah ihn der Unbekannte an.

»Ich werde erst noch mein Bier austrinken.«

»Wir helfen dir«, zischte der Grobschlächtige. Er schlug dem Rivier den Krug aus der Hand, packte ihn gleichzeitig an der Schulter und krallte die Finger um den schräg über die Brust des Fremden laufenden Gurt. Einer von den beiden hinter ihnen holte mit der Faust aus. Der Fremde wich zur Seite und brachte den Pockennarbigen aus dem Gleichgewicht. Das Schwert fuhr zischend aus der Scheide und blitzte kurz im Lichte der Öllampen auf. Einen Augenblick lang herrschte Durcheinander. Ein Schrei. Jemand von den übrigen Gästen stürzte zum Ausgang. Krachend fiel ein Stuhl um, mit dumpfem Poltern stürzte Tongeschirr zu Boden. Der Wirt – seine Lippen bebten – blickte auf das schrecklich gespaltene Gesicht des Pockennarbigen, der, die Finger in den Rand des Schanktisches gekrallt, hinabsank, aus dem Blick entschwand, als ginge er unter. Die beiden anderen lagen am Boden, der eine reglos, der Zweite wand sich und zuckte in einer rasch zunehmenden dunklen Lache. In der Luft zitterte in die Ohren schneidend der dünne, hysterische Schrei einer Frau. Der Wirt zuckte zusammen, schnappte nach Luft und begann sich zu übergeben.

Der Unbekannte zog sich zur Wand zurück. Zusammengekrümmt, angespannt, wachsam. Das Schwert hielt er mit beiden Händen und ließ die Spitze in der Luft kreisen. Niemand regte sich. Wie kalter Morast hatte sich das Grauen über die Gesichter gelegt, die Glieder gefesselt, die Kehlen verstopft.

Die Wachen stürmten mit Getöse und Geklirr in die Schenke, sie waren zu dritt. Sie mussten in der Nähe gewesen sein. Sie hielten die mit Riemen umwundenen Knüppel bereit, doch beim Anblick der Leichen griffen sie sofort zu den Schwertern. Der Rivier presste den Rücken gegen die Wand und holte mit der Linken ein Stilett aus dem Stiefelschaft.

»Weg damit!«, brüllte einer der Wächter mit vor Erregung bebender Stimme. »Weg damit, du Mörder! Du kommst mit!«

Ein anderer Wächter warf den Tisch um, der ihn daran hinderte, sich dem Rivier von der Seite zu nähern. »Hol mehr Leute, Treska!«, rief er dem Dritten zu, der sich in der Nähe der Tür hielt.

»Nicht nötig«, sagte der Unbekannte und senkte das Schwert. »Ich komme von selbst mit.«

»Du kommst mit, Hundesohn, aber mit einem Strick um den Hals!«, platzte der Aufgeregte heraus. »Lass das Schwert fallen, sonst hau ich dir den Schädel ein!«

Der Rivier richtete sich auf. Rasch klemmte er das Schwert unter die linke Achsel, mit der Rechten aber, die er den Wachen entgegenstreckte, zeichnete er schnell ein kompliziertes Zeichen in die Luft. Die Nieten blitzten auf, mit denen die bis an die Ellenbogen reichenden Ärmelaufschläge des ledernen Wamses dicht besetzt waren.

Die Wächter zogen sich augenblicklich zurück und hielten die Arme vors Gesicht. Einer von den Gästen sprang auf, ein anderer huschte wieder zur Tür. Die Frau begann erneut zu schreien, wild und furchterregend.

»Ich komme von selbst mit«, wiederholte der Unbekannte mit tönender, metallischer Stimme. »Aber ihr geht voran. Ihr führt mich zum Stadtvogt. Ich kenne den Weg nicht.«

»Ja, Herr«, murmelte ein Wächter mit gesenktem Kopf.

Er eilte zur Tür und blickte sich unsicher um. Die beiden anderen folgten ihm hastig. Der Unbekannte ging ihnen nach und steckte dabei das Schwert in die Scheide, das Stilett in den Stiefelschaft. Als sie an den Tischen vorbeikamen, verbargen die Gäste die Gesichter hinter den Tonkrügen.

II

Velerad, der Stadtvogt von Wyzima, kratzte sich am Kinn und überlegte. Er war weder hochnäsig noch furchtsam, doch ihm behagte der Gedanke nicht, mit dem Weißhaarigen allein zu bleiben. Schließlich fasste er einen Entschluss.

»Geht raus«, befahl er den Wachen. »Und du setz dich. Nein, nicht hier. Dort drüben, wenn's recht ist.«

Der Unbekannte setzte sich. Er hatte sowohl das Schwert als auch den schwarzen Mantel abgelegt.

»Ich höre«, sagte Velerad und spielte dabei mit einem schweren Streitkolben, der auf dem Tisch lag. »Ich bin Velerad, der Stadtvogt von Wyzima. Was hast du mir zu sagen, Herr Räuber, ehe du ins Verlies wanderst? Drei Erschlagene, der Versuch, die öffentliche Ordnung zu verletzten, nicht übel, gar nicht übel. Für so was wird man bei uns in Wyzima gepfählt. Aber ich bin ein gerechter Mann, ich höre dich vorher an. Sprich.«

Der Rivier schnürte sein Wams auf und holte eine Rolle weißen Ziegenleders daraus hervor.

»Das schlagt ihr an den Kreuzwegen, in den Schenken an«, sagte er leise. »Ist es wahr, was da steht?«

»Ah«, murmelte Velerad und sah sich die aufs Leder gemalten Runen an. »So ist das also. Dass ich nicht gleich draufgekommen bin. Ja, es ist wahr, die reinste Wahrheit.

Mit Unterschrift. Foltest, König, Herr über Temerien, Pontar und Mahakam. Also stimmt es. Aber Bekanntmachung hin und her, Recht bleibt Recht. Ich wache hier in Wyzima über Recht und Ordnung! Ich erlaube keinem, Menschen umzubringen! Hast du kapiert?«

Der Rivier senkte den Kopf, zum Zeichen, dass er verstanden hatte.

Velerad schnaufte wütend: »Ein Hexerzeichen hast du?«

Abermals griff der Unbekannte in sein Wams und zog ein rundes Medaillon an einer silbernen Kette hervor. Auf dem Medaillon war ein Wolfskopf mit gebleckten Fangzähnen dargestellt.

»Hast du vielleicht einen Namen? Es kann irgendeiner sein, ich frage nicht aus Neugier, sondern nur, um das Gespräch zu erleichtern.«

»Ich heiße Geralt.«

»Meinetwegen Geralt. Aus Rivien, wie ich aus der Aussprache schließe?«

»Aus Rivien.«

»So. Weisst du was, Geralt? Von dem« – Velerad schlug mit der Hand auf die offen daliegende Bekanntmachung –, »von dem lass die Finger. Das ist eine ernste Sache. Das, Bruderherz, ist was anderes, als ein paar Galgenstricke zu erledigen.«

»Ich weiß. Es ist mein Beruf, Stadtvogt. Da steht geschrieben: Dreitausend Orons Belohnung.«

»Dreitausend.« Velerad verzog den Mund. »Und die Prinzessin zur Frau, wie die Leute reden, obwohl der gnädige Herr Foltest davon nichts geschrieben hat.«

»An der Prinzessin bin ich nicht interessiert«, sagte Geralt gelassen. Er saß reglos da, die Hände auf den Knien. »Da steht dreitausend.«

»Was für Zeiten!«, seufzte der Stadtvogt. »Was für lau-

sige Zeiten! Noch vor zwanzig Jahren, wem wäre es da auch nur im Suff eingefallen, dass es solche Berufe geben würde? Hexer! Fahrende Basiliskentöter! Von Haus zu Haus ziehende Vertilger von Drachen und Wassermännern! Geralt? Darf man in deinem Beruf Bier trinken?«

»Gewiss.«

Velerad klatschte in die Hände. »Bier!«, rief er. »Und du, Geralt, rück näher ran. Was soll ich so weit reden.«

Das Bier war kalt und schäumte.

»Lausige Zeiten sind angebrochen«, setzte Velerad seinen Monolog fort, während er nach dem Krug griff. »Alles mögliche Ungeziefer hat sich vermehrt. In Mahakam, in den Bergen, wimmelt es vor Murmelmenschen. In den Wäldern haben früher höchstens die Wölfe geheult, heute aber – Vampire, Waldteufel, auf Schritt und Tritt ein Werwolf oder sonst ein Viehzeug. In den Dörfern stehlen Nixen und Banshees die Kinder, das geht schon in die Hunderte. Krankheiten, von denen nie jemand gehört hat, die Haare sträuben sich einem. Und zu guter Letzt noch das!« Er schlug auf das Stück Leder auf der Tischplatte. »Kein Wunder, Geralt, dass eure Dienste so gefragt sind.«

»Die königliche Bekanntmachung, Stadtvogt.« Geralt hob den Kopf. »Kennt Ihr Einzelheiten?«

Velerad lehnte sich im Sessel zurück und faltete die Hände vor dem Bauch. »Einzelheiten, sagst du? Kenne ich. Nicht gerade aus erster Hand, aber aus guten Quellen.«

»Genau darum geht es mir.«

»Du hast es dir in den Kopf gesetzt. Wie du willst. Hör zu.« Velerad trank einen Schluck Bier und senkte die Stimme. »Unser gnädiger Herr Foltest hat uns schon als Prinz, zur Zeit des alten Medell, gezeigt, was er kann, und er konnte eine Menge. Wir dachten, dass sich das mit der Zeit geben würde. Stattdessen hat sich Foltest kurz nach seiner Krönung, sofort nach dem Tode des alten Königs,

selbst übertroffen. Wir waren alle baff. Kurz und gut, er hat seiner eigenen Schwester Adda ein Kind gemacht. Adda war jünger als er, sie waren immer zusammen, aber niemand hatte einen Argwohn, nun ja, vielleicht die Königin … Kurzum, ehe wir's uns versehen, hat Adda so einen Bauch, und Foltest beginnt von Heirat zu reden. Mit seiner Schwester, wohlgemerkt. Die Lage war verteufelt gespannt, denn ausgerechnet da kam Wisimir von Nowigrad auf den Gedanken, Foltest seine Dalka zur Frau zu geben. Er schickte eine Gesandtschaft, und wir mussten uns dem König an Hände und Füße hängen, damit er nicht losrannte und die Gesandten beschimpfte. Es gelang uns; nur gut, denn wenn Wisimir gekränkt worden wäre, hätte er uns die Eingeweide rausgerissen. Danach gelang es – nicht ohne die Hilfe Addas, die ihren Bruder beeinflusste –, dem jungen Burschen eine rasche Heirat auszureden. Na, und dann hat Adda entbunden, zur rechten Zeit, aber wie. Und nun hör zu, denn jetzt geht's los. Was da geboren wurde, haben nicht viele zu Gesicht bekommen, aber eine Hebamme hat sich durchs Fenster aus dem Turm zu Tode gestürzt, und die andere ist wahnsinnig geworden und es bis heute geblieben. Ich denke daher, dass der Bankert nicht besonders hübsch war. Es war ein Mädchen. Es ist übrigens sofort gestorben, außerdem hat sich wahrscheinlich niemand beeilt, den Nabel abzubinden. Zu ihrem Glück überlebte Adda die Geburt nicht. Und dann, Bruder, hat sich Foltest abermals zum Narren gemacht. Den Bankert hätte man verbrennen oder, was weiß ich, irgendwo in der Einöde begraben müssen, statt ihn in einem Sarkophag in den Gewölben des Schlosses zu bestatten.«

»Jetzt ist es zu spät, darüber zu disputieren.« Geralt hob den Kopf. »Man hätte jedenfalls einen von den *Wissenden* rufen müssen.«

»Meinst du diese Bauernfänger mit den Sternen an den Hüten? Ja doch, die sind zu Dutzenden herbeigeströmt, aber erst danach, als sich herausstellte, was da im Sarkophag lag. Und was nachts draus hervorkriecht. Aber damit hat es nicht gleich begonnen, oh nein. Sieben Jahre lang nach dem Begräbnis war Ruhe. Doch dann eines Nachts, es war Vollmond, Getöse im Schloss, ein Schrei, Durcheinander! Was soll ich groß sagen, du kennst dich da aus, die Bekanntmachung hast du auch gelesen. Der Säugling war im Sarge gewachsen und das tüchtig, und hatte auch ordentlich Zähne bekommen. Mit einem Wort, eine Striege. Schade, dass du die Leichen nicht gesehen hast. Wie ich. Dann würdest du bestimmt einen großen Bogen um Wyzima machen.«

Geralt schwieg.

»Damals«, fuhr Velerad fort, »holte Foltest, wie gesagt, einen ganzen Haufen Zauberer heran. Einer überschrie den anderen, beinahe hätten sie sich mit diesen Stäben geprügelt, die sie so bei sich haben, sicherlich, um die Hunde abzuwehren, wenn man die auf sie hetzt. Und ich denke, das kommt regelmäßig vor. Entschuldige, Geralt, wenn du eine andere Meinung von den Zauberern hast – in deinem Beruf hast du die gewiss. Aber für mich sind das Schmarotzer und Dummköpfe. Ihr Hexer findet bei den Leuten mehr Achtung. Ihr seid wenigstens, wie soll ich sagen, konkret.«

Geralt lächelte, erwiderte aber nichts.

»Also zur Sache.« Der Vogt blickte auf den Krug und schenkte sich und dem Rivier Bier nach. »Manche Ratschläge der Zauberer erwiesen sich als gar nicht so dumm. Einer schlug vor, die Striege mitsamt dem Schloss und dem Sarkophag zu verbrennen, ein anderer riet, ihr mit einem Stemmeisen die Stirn abzuhauen, die Übrigen zogen es vor, ihr Pflöcke aus Espenholz in verschiedene Körperteile

zu schlagen, natürlich tagsüber, wenn die Teuflin von den nächtlichen Vergnügungen ermattet im Sarge schläft. Leider fand sich einer, ein Narr mit einem spitzen Hut auf dem kahlen Kopfe, so ein buckliger Eremit, der sich ausdachte, es handle sich um einen Zauber, der sich beheben lasse, und dass aus der Striege wieder Foltests Töchterchen werden könnte, bildhübsch. Man brauche nur eine ganze Nacht lang in der Krypta auszuharren, und das wär's dann schon. Worauf er, stell dir vor, Geralt, was das für ein Dämlack war, nachts ins Schloss ging. Wie man sich denken kann, blieb von ihm nicht viel übrig, gerade mal Hut und Knotenstock. Aber Foltest klammerte sich an diese Idee wie 'ne Klette an den Hundeschwanz. Er verbot alle Versuche, die Striege zu töten, und holte aus allen möglichen Winkeln des Landes Scharlatane nach Wyzima, damit sie die Striege in eine Prinzessin zurückverwandelten. Das war erst eine malerische Gesellschaft! Irgendwelche verrückten Weiber, seltsame Hinkefüße, hässlich, Bruder, und verlaust, dass es einen jammerte. Und munter drauflosgezaubert, größtenteils am gedeckten Tisch. Gewiss, manche haben Foltest oder der Rat schnell entlarvt, ein paar wurden sogar gepfählt, aber zu wenig, zu wenig. Ich hätte sie allesamt aufgehängt. Dass die Striege unterdessen alle naslang jemanden auffraß, ohne sich um die Schwindler und ihre Zaubersprüche zu kümmern, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Auch nicht, dass Foltest nicht mehr im Schloss wohnte. Niemand wohnte mehr dort.«

Velerad hielt inne, trank einen Schluck Bier. Der Hexer schwieg.

»Und so, Geralt, geht das nun schon seit sechs Jahren, denn das Ding ist vor etwa vierzehn Jahren geboren worden. Wir hatten zu jener Zeit ein paar andere Sorgen, denn wir haben uns mit Wisimir von Nowigrad geschlagen, aber aus anständigen, verständlichen Gründen, es ging

uns um eine Versetzung der Grenzpfähle, und das ist was anderes als irgendwelche Töchter oder dynastische Ehen. Foltest fängt übrigens schon an, sich um eine Heirat zu kümmern, und sieht sich die von den Nachbarhöfen geschickten Porträts an, die er früher in den Abort zu werfen pflegte. Tja, aber von Zeit zu Zeit überkommt es ihn wieder, und er schickt reitende Boten los, damit sie neue Zauberer suchen. Und eine Belohnung hat er auch ausgesetzt, dreitausend, woraufhin sich ein paar Wirrköpfe eingefunden haben, fahrende Ritter, sogar ein Hirt, ein in der ganzen Gegend bekannter Kretin, er möge in Frieden ruhen. Der Striege aber geht's gut. Außer dass sie ab und zu jemanden auffrisst. Man kann sich dran gewöhnen. Und die Helden, die sie zu entzaubern versuchen, haben wenigstens den einen Nutzen, dass sich die Bestie an Ort und Stelle sattfrisst und nicht außerhalb des Schlosses umherstreift. Was Foltest angeht, der hat ein neues Schloss, ganz hübsch.«

»Sechs Jahre lang« – Geralt hob den Kopf –, »sechs Jahre lang hat niemand die Sache erledigt?«

»Stimmt.« Velerad sah den Hexer durchdringend an. »Denn gewisse Sachen lassen sich nicht erledigen, und man muss sich damit abfinden. Ich rede von Foltest, unserem gnädigen und geliebten Herrscher, der diese Bekanntmachungen immer noch an den Kreuzwegen anschlagen lässt. Nur dass die Freiwilligen viel weniger geworden sind. Kürzlich gab es allerdings einen, aber der wollte die dreitausend unbedingt im Voraus haben. Also haben wir ihn in einen Sack gesteckt und in den See geworfen.«

»Schwindler gibt es immer.«

»In der Tat. Sogar zu viel davon«, stimmte ihm der Stadtvogt zu, ohne den Blick von dem Hexer zu wenden. »Wenn du also ins Schloss gehst, verlange kein Gold im Voraus. Wenn du überhaupt hingehst.«

»Ich gehe.«

»Gut, das ist deine Sache. Aber denk an meinen Rat. Wenn die Sprache schon auf die Belohnung kommt, da ist neuerdings auch von dem anderen Teil die Rede, wie gesagt. Die Prinzessin zur Frau. Ich weiß nicht, wer sich das ausgedacht hat, aber wenn die Striege so aussieht, wie es heißt, dann ist das ein verdammt trauriger Witz. Trotzdem haben sich Dummköpfe gefunden, die in vollem Galopp zum Schloss geprescht sind, kaum dass bekannt wurde, da sei eine Gelegenheit, in die königliche Familie einzuheiraten. Genauer gesagt, es waren zwei Schustergesellen. Warum sind Schuster derart dumm, Geralt?«

»Ich weiß nicht. Und was ist mit Hexern, Stadtvogt? Hat es einer versucht?«

»Es waren ein paar da, aber nun ja. Als sie hörten, dass die Striege nicht getötet, sondern entzaubert werden soll, haben sie meistens mit den Schultern gezuckt und sind weggeritten. Darum ist auch mein Respekt vor den Hexern wesentlich gewachsen, Geralt. Ja, und dann kam einer, der war jünger als du, an den Namen erinnere ich mich nicht, falls er ihn überhaupt genannt hat. Der hat es versucht.«

»Und?«

»Die Prinzessin mit den großen Zähnen hat seine Gedärme über eine riesige Entfernung verstreut. Einen halben Pfeilschuss weit.«

Geralt nickte. »Das waren alle?«

»Da war noch einer.«

Velerad schwieg eine Weile. Der Hexer drängte ihn nicht.

»Also«, sagte der Stadtvogt schließlich. »Da war noch einer. Zuerst, als ihm Foltest mit dem Pfahl drohte, wenn er die Striege umbringt oder zum Krüppel macht, lach-